

Elisabeth und kein Ende ...

5. Tagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalter-Zentrum“
im Hessischen Staatsarchiv Marburg
Marburg, 1. Juni 2007

Die Tagung war dem Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen gewidmet, deren 800. Geburtstag dieses Jahr gefeiert wird.

Rita Amedick (Marburg/Göttingen), „Die Edelsteine des Elisabethschreines. Fürstlicher Schmuck eines Reliquiars“, wies nach, dass die am Schrein befindlichen geschnittenen Steine nicht nur aus spätminoischer, etruskischer, römischer oder sassanidischer Zeit, sondern auch aus dem 12. Jahrhundert stammen. Der Steinschmuck widerspiegle daher ganz deutlich die politische Situation des frühen 13. Jahrhunderts und unterscheidet sich dadurch vom Kölner Dreikönigsschrein. Weiter berichtete sie, wie sie die 1810 von König Jérôme entwendete kostbare Kamee über der Muttergottesfigur im Pariser Cabinet des Médailles habe aufgefunden machen können. Dank dieser Kamee, die zwei hintereinander versetzte Frauenköpfe darstelle, sei Elisabeth auch auf der Marienseite des Schreins präsent gewesen. Schließlich betonte Amedick, dass die Figuren auf dem Schrein auf Unteransicht hin angelegt seien, was auf eine geplante Hochlage des Schreins, etwa auf dem Hochalter, hinweise.¹

Harald Winkel (Gießen), „Gertrud von Altenberg, die ‚filia sanctae Elizabeth‘“, verwies auf den Wert der von der Forschung noch nicht erschöpfend genutzten Aufzeichnungen Petrus Diederichs aus dem 17. Jahrhundert, deren historische Zuverlässigkeit für das Mittelalter wegen der blühenden Phantasie des Autors aber nicht in jedem Fall vorausgesetzt werden dürfe. Winkel arbeitete eine interessante Akzentverschiebung in der Altenberger Memoria vom späten 13./frühen 14. Jahrhundert, als Gertrud als Tochter der hl. Elisabeth und als Angehörige der Ludowinger dargestellt wurde, zum 17. Jahrhundert heraus, als Gertrud vor dem Hintergrund der Türkenabwehr plötzlich als Kreuzfahrerin galt.

Christa Meiborg (Marburg) stellte die 2006 gemachten Ausgrabungen auf der West- und Südseite der Marburger Elisabethkirche vor. Einzigartig an diesen Grabungen sei die Tatsache, dass man dank des Schönbornplans von 1733/34 mit seinen Aufrissen und dank den zahlreichen Abbildungen aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert über die ergrabenen Mauerreste sehr viel mehr wisse als sonst. Da das Terrain um die Elisabethkirche aber im 19. Jahrhundert um einen Meter abgesenkt wurden sei und man auch schon 1970/71 Ausgrabungen gemacht habe (die für die diesjährige Ausstellung im Marburger Schloss von Rainer Atzbach aufgearbeitet wurden), stellen die 143 festgestellten Bestattungen wohl nur einen Teil der einstigen Begräbnisse dar. Der Friedhof, auf dem viele Skelette mit Krankheitsbefunden liegen, wurde von 1283 bis 1809 genutzt. Die Grabungen werden dieses Jahr weitergeführt und sollen bis Ende 2008 dauern. Dabei möchte man die Arbeitshypothese erhärten, dass der Marstall in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts über dem einstigen Friedhof der Deutschherren errichtet worden sei, der nach der Reformation nicht mehr genutzt wurde.

¹ Vgl. auch Juwelen für eine Heilige der Armen. Gemmen vom Schrein der hl. Elisabeth in Marburg, hg. von Rita Amedick mit Beiträgen von Peter Masberg und Britta Özen-Klein, Marburg 2007.

Ingrid Kloerss (Marburg), „Elisabeths Schwestern in der Welt – Beginen in Marburg“, verfolgte die Spuren der Beginen, die in Marburg von 1233 bis zur Reformation nachzuweisen sind, die sich vor allem an die Pfarrkirche oder den Deutschen Orden anlehnten, weshalb die Verbindungen zur Elisabethkirche und ihrem Hospital eher unklar seien. Engere Beziehungen zu den Bettelorden habe es im Gegensatz zu anderen Städten erst gegen die Zeitenwende hin gegeben. Die Wohnhäuser der Marburger Beginen hätten sich vor allem bei der Pfarrkirche und bei der Michaelskapelle (unweit der Elisabethkirche) befunden, und die Hauptaufgabe der Beginen seien die Krankenbesuche in der Stadt und die Totenwache gewesen.

Tanja von Werner (Marburg), „Wirklichkeit und Darstellung vom Leben und Tod eines Landgrafen von Hessen“, ging der irritierenden Tatsache nach, dass die heilige Elisabeth im Leben von Landgraf Wilhelm II. offenbar überhaupt keine Rolle spielte, wenn man mal davon absieht, dass die Heilige die Rückseite seiner Münzen zierte und gelegentlich formelhaft als Garantin in Verträgen auftauchte. Nicht einmal, als Wilhelm von der Syphilis dahingerafft wurde, habe er sich seiner heiliggesprochenen Ahnin und Spitalgründerin erinnert.

Carola Fey (Gießen), „Beobachtungen zur Verehrung der heiligen Elisabeth an spätmittelalterlichen Fürstenhöfen“, zeigte am Beispiel des Klosters Königfelden in der Schweiz, wo Elisabeth nicht nur ein Altar geweiht war, sondern wo sie auch in den Glasfenstern und auf einem von Agnes, der Witwe König Andreas' III. von Ungarn, gestifteten Diptychon bildlich dargestellt ist, wie schwierig und vom Zufall abhängig unser Wissen über fürstliche Heiligenverehrung letztlich ist. Nur selten seien wie im Falle des Pfalzgrafen bei Rhein Ruprechts III. Reliquieninventare überliefert, die aber auch nur indirekt auf persönliche Beziehungen zu den darin erwähnten Heiligen hinweisen. Dass Elisabeth am pfalzgräflichen Hofe verehrt worden sei, gehe auch daraus hervor, dass es in der dortigen Bibliothek eine deutsche Übertragung der Elisabeth-Vita des Dietrich von Apolda gegeben habe. Zudem seien Becher, Gürtel und Löffel der Heiligen immer wieder zur Geburtshilfe an gleichgestellte Damen ausgeliehen worden.

Otfried Krafft (Marburg), „Oral history oder humanistische Gelehrsamkeit – Die Elisabethverehrung bei einem späten Gewährsmann“, stellte fest, dass Wigand Lauze (1495-1569) der Heiligenverehrung gegenüber ein insgesamt ambivalentes Verhältnis hatte, und ging dessen Hinweisen auf Elisabeth-Wallfahrten, Votivgaben und Reliquienweisungen nach, denen bislang nur wenig Glauben geschenkt worden sei. Für eine gewisse Wiederbelebung der Elisabethwallfahrt seit dem frühen 15. Jahrhundert spreche die gut belegte Aachenfahrt der Ungarn, die nach dem Vorbild der Königin Elisabeth, der Frau Karls IV., unterwegs durchaus auch ihre heiliggesprochene Landsmännin aufgesucht hätten, wie aus den Marburger Spitalrechnungen ansatzweise hervorgehe. Nachweislich habe die landgräfliche Familie das Kleid Elisabeths bei Geburten im fürstlichen Haus als wundertätige Reliquie verwendet. Daher seien auch andere Reliquienweisungen nicht unwahrscheinlich. Insgesamt möge man Lauzes Bericht hinfort diesbezüglich mehr Glauben schenken als bisher.

Jürgen Schulz-Grobert (Marburg), „Elisabeth im Druck. Zur Legendenüberlieferung während der Reformationszeit“, ging den frühesten Druckzeugnissen über die Marburger Heilige nach. Die Vita Elisabeths sei seit 1488 mehrfach gedruckt worden. In der Schedelschen Weltchronik (1493) sei die Marburger Heilige mit einem individuellen Holzschnitt dargestellt worden. Seit dem ‚deutsch kalender‘ aus Ulm (1498) finde sich ‚Elisabet wittib‘ auch regelmäßig in gedruckten Kalendern. Sebastian Brant habe sie in „Der Heiligen Leben“ aufgenommen, und Hans Baldung Grien habe 1511 einen Holzschnitt für eine Predigt Geilers von Kaisersberg angefertigt. Die in Erfurt gedruckte deutschsprachige ‚Chronica sant Elisabeth‘ sei während den 1520er Jahren mehrfach aufgelegt worden.

Bianca Nassauer (Marburg), „Zur Elisabeth-Rezeption im Oratorium des 19. Jahrhunderts – zwei repräsentative Beispiele“, stellte „Die Legende von der hl. Elisabeth“ (1857-62) von Franz Liszt und „Die heilige Elisabeth“ (1889) von Heinrich Fidelis Müller ins Zentrum ihrer Ausführungen. Beide Kompositionen orientierten sich stark an Moritz von Schwinds Elisabeth-Zyklus auf der Wartburg. Doch während Liszt mit

seinem Werk in sechs Tonbildern, für die er oft pseudo-ungarische Melodien verwendete, gleichzeitig auch die Kirchenmusik erneuern wollte, zielte der aus Fulda stammende Müller sehr viel weniger hoch. Müller textete selber; sein Oratorium besteht aus einfachen Kompositionen im Stil von Kirchenliedern und war für Gottesdienst und Hausmusik gedacht. Die priesterlich-pädagogische Intention des Autors zeigt sich auch darin, dass er das Opus mit lebenden Bildern unterlegte. Im Gegensatz aber zu Liszts ambitiösem Werk erlebte Müllers „Heilige Elisabeth“ innerhalb von wenigen Jahren in deutschen Städten rund 250 Aufführungen, bevor auch sie in Vergessenheit geriet.

Christine Reinle (Gießen), „Ludwig IV. der Heilige von Thüringen – Formen adliger männlicher Frömmigkeit im Umfeld Elisabeths“, zehrte vom glücklichen Zufall, dass eine fast zeitgenössische Vita des Landgrafen vorliegt, die in seiner Grablege Reinhardsbrunn entstanden ist. Während Elisabeth in den Kontext des franziskanischen Bußwesens gehört, fußte die damalige fürstliche ‚religio‘ weitgehend auf den Herrschertugenden, wie sie etwa im Ritterideal verkörpert waren. Reinle schlug einen weiten Bogen von Landgraf Ludwig III., der Reinhardsbrunn als Familiengrablege begründete und auf der Rückreise vom 3. Kreuzzug starb, über Hermann I., der den Fehler beging, zulasten von Reinhardsbrunn auch andere Mönchsgemeinschaften zu fördern und dies mit einer weitgehend negativen Darstellung bezahlen musste, bis hin zu Ludwig IV., der einen ‚Märtyrertod‘ erlitt, ohne ihn angestrebt zu haben.

Es macht aber den Anschein, dass es sehr auf den Standpunkt des Autors ankam, was bei Männern als fromm oder als verbrecherisch dargestellt wurde. So wurde Ludwigs IV. Fehde gegen den Erzbischof von Mainz als ritterliche Tat gerühmt, und der Landgraf wurde auch wegen des Ausschlusses seiner Brüder von der Herrschaft nicht getadelt. In einer Zeit, in der die Ehe zum Sakrament aufgewertet wurde, hatten nach Ansicht des Chronisten Ludwig und Elisabeth dies quasi idealtypisch realisiert. Doch macht der Vergleich mit König Ludwig IX. dem Heiligen deutlich, dass alltäglich geübte religiöse Praktiken wie Fasten, Beichte oder Buße, die im Leben des französischen Königs eine große Rolle spielten, von den Reinhardsbrunner Mönchen offenbar nicht als Bestandteil männlicher Frömmigkeit wahrgenommen wurden. Eine Publikation der Beiträge ist vorgesehen.

Andreas Meyer

Kontakt:

Prof. Dr. Andreas Meyer
 Philipps-Universität Marburg
 Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften
 Wilhelm-Röpke-Str. 6C
 35032 Marburg
 Tel.: 06421 282 45 49
 Fax: 06421 282 45 54
 E-Mail: meyera@staff.uni-marburg.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2007.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
 Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
 E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2007, Nr.096
 URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/096-07.pdf>